Cannabisarzneimittel

Fahrverbot auch Tage nach THC-Konsum

Per Gesetz ist seit März 2017 der Einsatz von Cannabisarzneimitteln als Therapiealternative zugelassen. Autofahrer sollten ärztlicherseits auf die Eigenschaften des Cannabiswirkstoffs hingewiesen werden.

Cannabiskonsumenten dürfen auch noch ein oder zwei Tage später nicht einfach wieder Auto fahren. Sie müssen immer sichergehen, dass ihr Blut keine erhöhte Konzentration des Cannabiswirkstoffs Tetrahydrocannabi-

nol (THC) mehr enthält, befand jetzt der Bundesgerichtshof (Az.: 4 StR 422/15). Ärzte sollten Patienten daher zunächst entsprechend beraten, wenn sie die Cannabisarznei anwenden. Zudem könnte es zu Rückfragen in der Sprechstunde kommen, denn Cannabiskonsumenten sollen laut BGH bei Bedarf auch „fachkundigen Rat“ einholen. Bei Medikamenten verhalte es sich ja nicht anders, so die Richter, ohne allerdings ausdrücklich auf THC-haltige Arzneimittel einzugehen.

Gerichte und Behörden gehen in Deutschland von einem Grenzwert von 1,0 Nanogramm THC je Milliliter Blutserum aus. Eine Empfehlung der Grenz-

wertkommission, den Wert anzuheben, wird bislang noch nicht umgesetzt. Der Wert von 1,0 Nanogramm kann je nach Veranlagung und Konsumverhalten aber auch noch nach mehrtägiger Cannabisabstinenz erreicht werden. Daher war unter den Zivilgerichten umstritten, ob ein Verstoß auch dann ohne Weiteres sanktioniert werden kann, wenn der Cannabiskonsum bereits mehrere Tage zurückliegt. Dies hat der Bundesgerichtshof nun bejaht. Konsumenten wüssten um die möglichen Wirkungen der Droge. Ehe sie sich wieder ans Steuer setzten, müssten sie sich einer „gehörigen Selbstprüfung“ unterziehen und bei Bedarf auch „fachkundigen Rat“ einholen. Soweit ein Cannabiskonsument keine Gewissheit über seine Fahrtauglichkeit erlangen kann, „ist er gehalten, von der Fahrt Abstand zu nehmen“, heißt es in dem jetzt veröffentlichten Karlsruher Beschluss. *Martin Wortmann*

© Atomazul / Fotolia

Mehr Effizienz durch Apps & Co im Praxisalltag

Bei einer Fortbildungsveranstaltung der Deutschen Apotheker- und Ärztekammer Anfang April in Magdeburg gab es für die Teilnehmer eine Orientierung, wie die Nutzung moderner Medien den Praxisalltag verändern könnte.

Rund 400.000 medizinische Apps weltweit soll es mittlerweile geben. Die von Experten genannten Zahlen wirken in ihrer enormen Dimension fast willkürlich gewählt. Doch für Ärzte und ihre Patienten ist eine andere Frage entscheidend: Welche Apps können für Ärzte und/oder Patienten tatsächlich hilfreich sein? Professor Christian Schmidt, Ärztlicher Direktor und Vorstand der Universitätsklinik Rostock, brachte während einer Fortbildungsveranstaltung im April im Magdeburger Haus der Heilberufe etwas Licht ins Dunkel.

Dass Patienten in den USA ihre Patientenakten in Apps herunterladen oder

Mediziner in „Ärzte-Communities“ konkrete Fälle, teilweise anhand von Fotos oder Röntgenbildern, diskutieren, mag dort normal sein. Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten schicke mittlerweile schließlich auch schon so mancher Kühlschrank seine Bestellung an den Supermarkt, wenn die Milch ausgegangen ist. Aber im Datenschützerland Deutschland? „Kann uns dieser ganze digitale Kram wirklich helfen?“ Mit dieser provokanten Frage nahm Schmidt einigen kritisch eingestellten Teilnehmern an der von der Deutschen Apotheker- und Ärztekammer (apoBank) organisierten Fortbildung gleich den Wind aus den Se-

geln. Eingeladen hatte die apoBank zum Thema „Digital Health in der Medizin. Apps und Wearables im Alltag“ Ärzte, Zahnärzte und Psychotherapeuten sowie Apotheker und Veterinärmediziner. Kooperationspartner der Veranstaltung waren der Verband der leitenden Krankenhausärzte Deutschlands und die Ärztekammer Sachsen-Anhalt.

Sicher sei, so Schmidt, dass die Digitalisierung um Ärzte keinen Bogen machen wird. In den kommenden Jahren werden immer weniger Menschen in der Versorgung immer mehr Leistungen erbringen müssen – auch in der Medizin. Der steigenden Zahl an Rentnern stehen immer weniger junge Ärzte gegenüber. Viele von ihnen bevorzugten Teilanstellungen in Kliniken und Praxen. Wie ist die dadurch anfallende Mehrarbeit zu bewältigen? Schmidt ist überzeugt: „Produktivitätszuwachs lässt sich nur durch Digitalisierung gewährleisten.“